

An
meine lieben Söhne

Mittheilungen

Aus meinem Leben und von meiner Familie

Berlin im December 1869



Pastor Otto Doerry

Meine lieben Söhne

Ich würde viel darum geben, wenn ich meine Jugend dazu benutzt hätte, von meinem Vater und anderen Verwandten mich über die Vergangenheit, die Persönlichkeiten und die Schicksale unserer Familie mehr unterrichten zu lassen, als dies leider geschehen ist. Es ist immerhin nicht bloß angenehm, sondern auch nützlich, von den Vorfahren etwas zu wissen. Ich habe zwar über diese gesprächsweise von meinem Vater manches erfahren, mich aber doch nicht so gründlich unterrichten lassen, als es vielleicht hätte geschehen können. Nach dem Laufe der Natur können es nur noch wenige Jahre sein, in denen ich bei Euch bin, und ich will daher die mir gegebene Zeit noch benutzen, um Euch mitzutheilen, was ich von unserer Familie weiß, damit Ihr im Stande seid, die Chronik derselben fortzuführen, und Euren Kindern zu hinterlassen.

Der Name, den wir tragen, weiset ohne allen Zweifel auf das Ausland hin¹; ein deutscher ist er wenigstens nicht, und er kommt in Deutschland gewiß außer bei denen, die nicht zu uns gehören, nirgend sonst noch vor. Hier bin ich jetzt von Allen der Älteste, dem dieser Name zukommt. Von einem Bruder meines Vaters, den Ihr später werdet kennen lernen, habe ich Folgendes im Gespräche erfahren.

Im Jahre 1701 ist ein englischer Seeoffizier, Fregattencapitain, Namens Doerry, in Deutschland aufgetreten. Er soll bei der Belagerung von Gibraltar, die in dem genannten Jahr stattfand, ein Schiff commandirt, aber wegen irgend einer Handlung gegen die Disciplin den Dienst verlassen haben und hierher geflohen sein. Er ist der jüngere Sohn einer irländischen Adelsfamilie, deren Besitzungen im Nordwesten der grünen Insel liegen, gewesen, und hat als solcher den Seediens zu seinem Berufe gewählt.

Später hat er seine Frau und Familie nachkommen lassen, und ein Gut in dem Dorfe Sundhausen bei Nordhausen in Thüringen gekauft². Hier soll ihn mein Großvater noch als einen Greis von 90 Jahren gesehen haben. Seine Vermögensverhältnisse sollen in seinem Alter nicht gut gewesen sein, da wohl die Zuschüsse aus England mit der Zeit mögen ausgeblieben sein, und das Hauswesen auf großem Fuße mit vielen Bedienten und Jagdpferden geführt worden ist. Seine Söhne sind um ihren väterlichen Besitz gekommen und zum Teil in die Welt gegangen^{3 4}.

Der Eine hat in Mecklenburg irgend eine Stellung gefunden⁵, wo einer seiner Nachkommen Justizbürgermeister in Waren noch im Jahre 1824 lebte⁶. Der einzige Sohn dieses Bürgermeisters hat in der algerischen Fremdenlegion als Offizier gedient, ist krank zurück gekommen, und vor etwa 12 – 15 Jahren als Eisenbahnbeamter in Wittenberge gestorben⁷;

¹ Hier irrt Pastor Doerry, wie spätere Forschungen zeigten.

² Anm. von Hans Doerry: nähere Erkundigungen in Sundhausen lassen noch vermuten, daß dies Gut nicht gekauft, sondern nur gepachtet gewesen ist.

³ Anm. von Hans Doerry: Als einziges Dokument aus dieser Zeit ist wohl das Familienwappen, das wir führen, zu betrachten, dessen Embleme ein Mann, der einen Spaten oder Schaufel auf der Schulter trägt, im Schild und dieselbe Figur im Helm, ist.

⁴ Die neueren Forschungen haben ergeben, daß dieser Abschnitt mit dem legendären Engländer dem Bereich der Fabel zuzuordnen ist. Das Gut in Sundhausen hat allerdings existiert – Stiftsgut Ihlfeld – und wurde vom Urgroßvater Conrad Heinrich als Pächter bewirtschaftet. Dessen Vater Johann Henrich war wiederum Gasthaus-Pächter in Northeim wie weitere Forschungen ergeben haben.

⁵ Carl Wilhelm Rudolph D. Cantor in Friedland, * 3.1.1729 Sundhausen, + 12. 10. 1792 in Friedland.

⁶ Johann Jakob Friedrich D. Arzt und Senator in Waren, * 30. 1. 1777 Friedland, + 25. 3. 1834 Waren

⁷ Carl Otto Hans D., war Freiwilliger im Artilleriekorps 1833-1835, und besucht seinen Onkel Peitzner, der Bruder seiner verstorbenen Mutter in den holländischen Kolonien um Söldner zu werden, infolge Malariaerkrankung kehrt er jedoch zurück und stirbt 39jährig in Wittenberge, * 13. 6. 1813 Güstrow, + 19. 4. 1854 Wittenberge. Es gab noch einen zweiten Sohn, der aber noch als Kleinkind gestorben ist, Ulrich Hans Julius Louis Friedrich D., * 2. 1. 1808 Waren, + 11. 3. 1808 Waren.

Drei Schwestern, von diesem, von denen ich eine persönlich kenne, sind verheiratet. Die Erste an den Großherzoglichen Küchenmeister Viereck in Schwerin, die zweite an den Cassierer Sachse daselbst, und die dritte, meine Bekannte, an den Professor Petersen in Rostock, jetzt dessen Wittwe⁸.

Der zweite Sohn des Engländers ist wahrscheinlich Soldat geworden, denn sein Sohn ist 1791 als Artillerieoffizier in Braunschweig gestorben. Sein Name war Thedel Ulrich Dörry und haben wir seine Hinterlassenschaft nicht erheben können, weil es mir nicht möglich war, die dazu nötigen kirchlichen Atteste zu bringen. Möglich ist es auch, daß dieser Ulrickus ein Bruder meines Großvaters gewesen ist¹¹.

Dieser, mein Großvater, war Kantor und Lehrer in dem Städtchen Sachsa im Harz und später in dem Dorfe Güntzerode bei Nordhausen.

Vorstehendes beruht auf Mittheilungen, die mir aus meiner Jugend her und aus späteren Nachrichten durch die Mecklenburgischen Verwandten in Erinnerung geblieben sind.

Nun kommen wir zu gewissen und verbürgten Tatsachen.

1.) Mein Großvater.

Johann Gottfried Doerry, Cantor und Lehrer in Günzerode, Sohn des Verwalters des Ihlenfeldschen Stiftsgutes zu Sundhausen, Conrad Heinrich Doerry, ist daselbst geboren im Jahre 1732 und gestorben zu Günzerode am 17. April 1785 im Alter von 53 Jahren.

1. Caroline, gestorben zu Rossow bei Freyenwalde in Pommern etwa im Jahre 1818
2. ein mir seinem Namen nach als Carl bezeichneter Sohn, den ich nicht gekannt gabe, er ist irgendwo in Thüringen Lehrer gewesen, und früh verstorben¹². Von seinen Söhnen kenne ich zwei. Der Älteste Carl¹³ kam im Jahre 1807, nachdem seine Heimath zum Königreich Westfalen geschlagen worden¹⁴, als Flüchtling zu meinen Eltern. Er hatte sich der Enscription entzogen, war ein großer hübscher Mann und talentvoller Sänger und Musiker, aber, wie ich glauben muß, ein ziemlich leichtsinniger Bursche. Mein Vater verschaffte ihm eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn von Gabelenz in Fritzow bei Camin, wo er bald eine Liebschaft mit Fräulein von Gabelenz anfang; und in Folge davon entlassen wurde. Von da ging er nach Stettin, in der Absicht, am dortigen Theater als Sänger aufzutreten. Warum daraus nichts geworden ist, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß er von Stettin nach Berlin ging, durch den uns verwandten Oberkonsistorialrat Hecker eine Lehrerstelle in Berlin und später das Amt eines Rectors im Rheinsberg erhielt, nachdem er sich mit einer Lehrerin verheirathet hatte. Im Rheinsberger Schloß wohnte damals eine Maitresse des Prinzen August. In diese Dame verliebte sich der Herr Rector, wurde über diese Liebe, als er mit seinen Anträgen zurüchgewiesen wurde, verrückt, kam ins Irrenhaus und verlor natürlich sein Amt; er lebte später in Berlin von einer kleinen Pension, die ihm der Prinz gab, verheirathete sich, thörigter

⁸ Es gab vier Schwestern,

1) Johanne Caroline Luise Dorothea, * 7. 12. 1805 Waren, + 29. 2. 1884 Schwerin, oo mit Eduard Carl Theodor Sachse, + 1881 in Schwerin, 4 Kinder namens Gustav, Louis, Elise und Minna

2) Adolphine Sophie Friedrike Dörry, * 19. Febr. 1809 Waren, Tochter des Dr. med. und späteren Senators Jakob Friedrich Dörry, oo mit dem Pastor Ludwig Petersen (* 5. Febr. 1800 Rostock St. Petri als Sohn des Pastors an St. Jakobi Georg Heinrich Petersen, + 23. Juli 1854 Rostock), + 26. Juni 1869 Rostock, 4 Kinder: Marie Sophie, Anna Henriette, Adolph Hans und Friedrich Christian Sylvester

3) Eleonoe Dorothea Caroline, * 2. 10. 1810 Waren, + 14. 9. 1831 Waren, kurz vor der Hochzeit an Nervenfieber.

4) Friederike Charlotte Marie Julie Luise, * 9. 5. 1817 Waren, + 20. 1. 1887 Schwerin, oo mit Hans Friedrich Carl Viereck, * 30. 9. 1804 Ludwigslust, + 28. 11. 1876 Malchin, 2 Kinder: Wilhelmine und Fritze

¹¹ Thedel Ulrich hat mit beiden nichts zu tun. Bis heute ist seine Abstammung in Braunschweig noch ungeklärt. Es gab allerdings einen zweiten Sohn Johann Gottfried Wilhelm, der in Jena Jura studiert hat, aber bevor er ins Berufsleben einsteigen konnte, verstorben ist.

¹² Carl Wilhelm Dörry, Cantor in Alt Wallmoden bei Hannover – 4 Söhne, 5 Töchter: Christian Heinrich Theodor, Carl Heinrich Philipp, Carl Wilhelm Ferdinand, Johanne Friederike Isabelle Louise, Philippine Dorothee Auguste, Henriette, Ida Friederike Emilie Adelaide, Carl Wilhelm und Johanne Henriette. Ausführlicheres hierzu in einer späteren Chronik

¹³ Carl Heinrich Philipp Dörry, der genannte „Rheinsberger Dörry“. Näheres zu ihm in einer späteren Ausfertigung – gestorben 1840 in Halberstadt an Nervenfieber

¹⁴ Königreich Westphalen: 1807 bis 1813

Weise, nachdem seine Frau gestorben war, mit einer Straßendirne, erhielt von der eine zahlreiche Familie, und zog mit dieser bettelnd im Lande umher, überall abgewiesen. Auf einem solchen Zuge – Frau und Kinder auf einem zweirädrigen Karren mit einem verhungertem Pferde bespannt, und er nebenhergehend – kam er zu unserem Schrecken eines Tages auch nach Drensen. Mit Geld, Kleidern und Lebensmitteln ausgerüstet, zog er anderen Tages weiter, und ist wohl irgend wo elend gestorben¹⁵; was aus seinen armen Kindern geworden ist, weiß ich nicht¹⁶. Ein Bruder von ihm, ein jüngerer natürlich, erschien eines Tages als wandernder Schneidergeselle bei mir, als ich noch in Greifswald studierte; er kam aus Rossow, wo er bei meinen Eltern einen Winter zugebracht, und sich durch Nähen und Flickern nützlich zu machen gewusst hatte; er soll später in St. Petersburg zu Reichthum gekommen sein¹⁷.

3. Johann Philipp Doerry, mein Vater. Von diesem werde ich weiter unten ausführlich sprechen.
4. Friedrich Doerry, gestorben zu Rossow im Jahre 1825 oder 26.

Dieser Friedrich Dörry hatte, wie mein Vater, in den achtziger Jahres des vorigen Jahrhunderts in Halle Theologie studirt, war an mehreren Orten und zuletzt in Clemmen bei Stargard Hauslehrer gewesen.

Die Persönlichkeit dieses Mannes war der Inbegriff vollendeter Liebenswürdigkeit. Er war zwar nur klein, aber von zierlicher Gestalt, hübschem Gesichte, und äußerst gewandtem Wesen, stets bei Humor, witzig und unterhaltsam, deshalb allgemeiner Liebling und überall gesucht, und ausgezeichnet; er spielte gut Klavier und sang vortrefflich.

Seine Stellung als Lehrer in dem Hause der verwitweten Frau Rittmeister von Schoening¹⁸ auf Clemmen war daher, wie Ihr euch leicht denken könnt, auch eine so außerordentliche und bevorzugte, wie sie gewiß selten in der Welt vorkommt. Er war ganz eigentlich Herr über Haus und Hof. Die sehr reiche alte Dame hatte das größte Vertrauen auf ihn gesetzt; alles, was er that, war gut, was er sprach, war Gesetz für die Gebieterin und für die Diener. Von ihm holte der Inspektor abends Befehle für den anderen Tag, er bestimmte den Küchenezettel, er disponierte über Reit- und Wagenpferde, ohne seinen Rath und Willen geschah nichts. Natürlich konnte sich ein solch eigenthümliches Verhältnis erst im Laufe vieler Jahre ausbilden. Friedrich Dörry ist gewiß länger als 20 Jahre Hauslehrer in Clemmen gewesen, hat 1 Tochter und 5 Söhne von früher Jugend bis ins das Jünglingsalter erzogen¹⁹, unterrichtet, bevormundet und ein großes Gut so bewirtschaftet, daß viel Vermögen durch ihn erworben und in schlimmer Zeit unversehrt erhalten worden ist. Es kann nicht befremden, daß die ganze Familie und der umliegende reiche Adel seine Verdienste anerkannte, ihn vollständig als ihres Gleichen betrachtete und behandelte, und ihn, den Kenntnißreichen, auch in anderen Angelegenheiten als Autorität betrachteten.

¹⁵ gestorben 1840 in Halberstadt an Nervenfieber

¹⁶ Anm. von Hans Doerry: nachweisbar: 1 Sohn, der als Seemann untergegangen ist; eine Tochter, Henriette, hatte von einem Callies einen unehelichen Sohn namens Wilhelm, Stubenmaler (Seine Nachkommen leben in der Lausitz, hauptsächlich Bergleute), später heiratet sie den Bruder dieses Callies, dessen Nachkommen in Frankfurt/Oder leben, wo sie auch begraben ist (Dammtor-Friedhof) – näheres hierzu auch in einer späteren Ausfertigung.

¹⁷ Carl Wilhelm Dörry, + 26.3.1866 in St. Petersburg, Begraben auf dem Wolkowo-Friedhof

¹⁸ verwitwete Frau Rittmeister von Schöning::

a) Richard Ehrenreich von Schöning, * 1747, diente im Wernerschen Husarenregiment, schied 1788 als Rittmeister aus. Erb- und Gerichtsherr auf Clemmen, Mützelburg und Cossin. 1791 verh. Mit Mariane Louise Tugendreich von Billerbeck, Tochter des Obersten und Chefs eines Husaren-Regimentes von Billerbeck auf Warnitz; zeugte mit ihr 15 Kinder. + 1806 zu Clemmen. Seine Frau + 13. 4. 1840 zu Cossin im Alter von 76 Jahren, 9 Monaten. „Geschichtl. Nachrichten v.d. Geschlechte v. Schöning und dessen Gütern“, gesammelt und geordnet von Kurt Wolfgang v. Schöning, 2. Teil, Berlin 1848, nach S. 154

¹⁹ Ludwig Friedrich Ernst, * 1794,

Friedrich Wilhelm, * 1796,

Wilhelm Carl Leopold, * 1797,

Ernst Richard, * 1799,

Carl Ludwig August, * 1803,

Johanna Henrietta Louise, * 1798

Ein Bruder der Frau von Schoening, der Rittmeister von Billerbeck, war sein intimster Freund und Duzbruder. Beide waren unverheirathet, der Rittmeister reich. Er war unter anderm Lehnserbe von dem Gute Barnimscuno F. welches damals von dem Lehnsinhaber gegen einen Pfandschilling verkauft war. Das Gut kam zur Subkastation, oder wurde wenigstens in Stettin öffentlich und gerichtlich verlicitirt. Friedrich Doerry hatte sich im Laufe der Jahre von seinem ansehnlichen Gehalte einige tausend Thaler erspart, und was er nicht hatte, gab sein Freund Billerbeck; genug, er kaufte ein Gut von 1000 MM Weizenboden für 13 000 rth., und war nun, besondes nach den damaligen Begriffen, ein reicher Mann. Hier zeigte sich nun recht die Zuneigung seiner Prinzipalin und des umliegenden Adels. Sie richteten ihm die Wirtschaft vollständig ein, gaben Ochsen, Kühe, Schafe, Betten und Wagen, kurz alles, was nothwendig war. Zu mir hatte der gute Oncle eine wahrhaft väterliche Zuneigung. Ich befand mich damals auf dem Gymnasium in Stargard. Alle Sonnabend schickte er seine Equipage, um mich herausholen zu lassen, oder ich ging auch wohl hinaus, wenn dies nicht geschehen konnte, und Montag morgens fuhr ich wieder hinein. Der freundliche Oncle hatte mich testamentarisch zum Erben seines Vermögens eingesetzt, und widerstrebte heftig dem Wunsche meines Vaters, der mich zur Theologie bestimmt hatte. Er wollte durchaus einen Juristen aus mir machen. Obgleich nun diese Absicht meines Oncles meinen eigenen Neigungen vollkommen entsprach, so war ich doch vernünftig genug, meinem Vater zu folgen. Wie recht der Letztere gehabt hat, wird sich später zeigen. Zunächst muß ich bemerken, daß ein eigennütziger, berechnender Freund meinem Oncle eine Wirthschafterin seiner Verwandtschaft ins Haus brachte. Diese war sehr hübsch, und sollte den Versuch machen, meinen Oncle, der damals 55 Jahre alt war, so zu gewinnen, daß er sie heirathe. Der Oncle widerstrbte lange, er wollte sich, um mir sein Vermögen zu sichern, nicht verheirathen. Was aber vermag die List der Weiber und der Rath ihrer guten Freunde nicht ! Es kam wirklich ein intimes Verhältniß zu Stande, das zum Resultat einen Knaben hatte, den nachmaligen Kaufmann Fritz Doerry, Compagnon von Schülcke in Stettin, den Ihr, wie ich glaube, bei mir gesehen habt. Auch durch dieses Ereigniß ließ sich der Oncle noch nicht zu einer Heirath bestimmen, bis spätere zwingende Verhältnisse in dazu nöthigten.

Wunderbarerweise bekümmerte sich der Mann, der früher die Besitzungen und das Vermögen Anderer so treu und sorgfältig verwaltet hatte, um seine eigene Wirthschaft gar nicht. Er ging zwar alle Morgen, fein angezogen, in weißen Kaschmirhosen, hohen blanken Stiefeln, gelber Weste, und grünem Leibrock mit blanken Knöpfen, in der Hand ein dickes Meerrohr mit goldenem Knopfe, und einem hohen Filzhut angethan, durch den Garten in das Feld spazieren, vermied aber sorgsam dahin seine Schritte zu lenken, wo die Leute arbeiteten; auch ließ er sich selten, oder nie, auf dem Hofe, und in den Ställen sehen; es blieb alles dem Inspektor überlassen. Dazu kam, daß die Zeit für den Landmann eine höchst traurige war. In den Jahren 1818 bis 25 waren die wirthschaftlichen Produkte unter den Produktionspreis gefallen, Weizen 25 Taler und Roggen 14 Taler der Scheffel. Alle Gutsbesitzer und Pächter wurden banquerott und suchten ihre einzige Rettung darin, daß sie sich möglichst hoch versicherten, und dann ihre Gehöfte selbst ansteckten. An jedem Abend flammte der Horizont ringsum von brennenden Gütern, und alles Ausstellen von Wachen nützte nichts. Ich glaube, daß in diesen Jahren kein einziges Gut ohne Feuerschaden geblieben ist. Auch in Barnimscuno war mehr als einmal Feuer, aber das Gut meines Oncles blieb bisher stets verschont. Weil es mit der Wirthschaft unter den angeführten Umständen nicht recht gehen wollte, fand sich der Oncle veranlasst, sein Gut zu verpachten, und seinen Wohnsitz nach Stargard zu verlegen; hierhin hatte er seinen Sohn, und seine Wirthin mitgenommen, was nicht wenig übele Nachrede in Stadt und Umland hervorrief. Der Gefahr, der Barnimscuno F. mehrmals glücklich entgangen war, erlag es endlich doch. Ein Nachbar steckte – muthmaßlich – sein Gehöft an, das meines Oncles wurde mit ergriffen, und brannte gänzlich nieder. Das Hauptunglück bestand darin, daß mein Oncle dem Pächter, damit dieser nicht in Versuchung gerathen sollte, Feuer anzulegen, im Contrakte verboten hatte, sich mit seinem Einschnitte zu versichern, dagegen die Verpflichtung übernommen hatte, ihn im Falle eines Brandschadens zu entschädigen. Um sich nun selbst zu

sichern, versicherte mein Oncle auf Höhe der verabredeten Entschädigung den Einschnitt des Pächters. Die Versicherungsgesellschaft in Berlin nahm dies an, erhob die Beiträge mehrere Jahre, verweigerte es aber, die versicherte Summe zu zahlen, als der Brandschaden wirklich eintrat, unter dem nichtigen Vorwande, daß mein Oncle nicht sein, sondern eines Anderen Eigenthum versichert habe, was nach den Statuten unzulässig sei. Den hieraus entstehenden Prozeß gewann zwar mein Oncle in 3 Instanzen, aber erst nach 4 oder 5 Jahren, die darüber hingingen. Unterdessen musste er die abgebrannten Gebäude wieder aufbauen und den Pächter entschädigen. Dazu waren viele Tausende nöthig, aber nicht vorhanden. Der arme Oncle fiel Wucherern in die Hände, würde sich aber doch schließlich herausgearbeitet haben, da der Prozeß indessen gewonnen war, wenn nicht eine unerhörte Schurkerei ihn völlig ruiniert hätte. Der zur Empfangnahme der erstittenen Gelder mit Vollmacht versehene Rechtsanwalt v. Herr in Berlin ließ sich die Summe zahlen, unterschlug sie aber. Ein Kriminalprozeß war die Folge. Der Betrüger kam 5 Jahre aufs Zuchthaus, aber mein Oncle verlor sein Geld, und musste sein Gut zu einem Spottpreise verkaufen. Er erhielt 20 000 M, sein Käufer später 100 00 M. Nun musste der Oncle, um sich zu erhalten, zum alten Handwerk zurückgreifen, er musste in Stargard eine Pensionsanstalt anlegen, zu dem Zwecke aber vor allem einen ehrbaren Hausstand etablieren, und sich mit seiner Wirthin trauen lassen. Dies Geschäft hatte anfangs einen sehr guten Erfolg bis der Oncle plötzlich vom Schlage gerührt, geistig und körperlich gelähmt, alles aufgeben und sich zu meinem Vater zurückziehen musste, wo er mit Hinterlassung von etwa 2000 Taler elend gestorben ist. Mit meiner Erbschaft wäre es natürlich, da er selbst nun einen legitimen Sohn hatte, von selbst vorbei gewesen, und es war mein Glück, daß ich nicht Jura, sondern Theologie studirt hatte. Übrigens war es ein betäubender Anblick für mich, als ich, in den Ferien von der Universität nach Hause kommend, diesen geistig und körperlich so hervorragenden Mann als eine willenlose Ruine wiedersah. Sic transit gloria mundi !

Ich komme nun zu meinem unter No 3. bereits aufgeführten guten vortrefflichen Vater, Johann Philipp Doerry, zurück. Dieser hatte, wie das bei Theologen so gewöhnlich ist, verschiedene Hauslehrerstellen verwaltet, zuletzt im Hause des Landraths v. Schoening auf Ueckerhoff bei Pyritz. Seine Schüler waren hier 1. der verst. Geheime Oberregierungs-rath v. Schoening, Landrat des Pyritzer Kreises²⁰, 2.

²⁰ August Ernst von Schönig, * 30. Nov. 1745 zu Ueckerhoff, studierte in Halle die Rechte, übernahm seine ansehnlichen Güter – Ueberhoff, Suckow, Muscherin, Sallentin, Hasselbusch, Barnimscuno etc. – oo 1777 mit Friederike Amalie von Papstein aus dem Hause Blumberg (+ 19. März 1790). 1783 Landrat des Pyritzer Kreises. Kaufte 1790 das Gut Streesen von einem von Billerbeck für 20 180 Rthlr., das Gut Megow von Rittmeister Graf Küssow für 83 000 Rthlr. + 24. März 1807 Stargard.

Kinder:

Charlotte, * 1778, + 1795 an den Pocken

Caroline, oo mit Kammerherr und Landrat v. Steinacker

Wilhelmine Juliane Dorothea, oo mit Graf Wilhelm von Blankensee auf Filehne

Henriette, + 9. Febr. 1827 Berlin, oo mit General Graf von der Schulenburg-Angern.

August Peter Friedrich Siegmund (ältester Sohn von August Ernst), * 12. März 1780 zu Ueckerhoff, + 30. Nov. 1858 zu Ueckerhoff. Erste wissenschaftliche Ausbildung im Elternhaus (!).

1795 Realschule in Berlin (das nachm. Friedr.-Wilh.-Gymn. (!)

1798 Universität Frankfurt/Oder – Rechts- und Cameralwissenschaften.

1804 Landrat des Pyritzer Kreises

1807 übernahm er Ueckerhoff, Suckow, Muscherin und Anteil in Lübtow

1817/18 errichtete er das neue Gut Schöningsburg bei Suckow

1827 zum Geh. Reg. Rat ernannt

1839 kaufte er seiner Schwester Caroline von Steinacker das Gut Megow für 121 000 Rthlr. ab. Bild: „Geschichtl.

Nachweise usw.“ 1. Teil Berlin 1830 nach S. 102

Carl Christoph Georg Leopold, * 30. Juli 1783 Ueckerhoff, + 26. Juli 1859 Sallentin

1797 beim Regiment Gensdarmes

1806 Schlacht bei Auerstädt als Sec. Lieutn.

1807 Abschied bewilligt

die Gräfin v. Blanckensee in Filehne, 3. die Generalin v. Schulenburg, 4. der Major v. Schoening auf Sallenthien bei Stargard und 5. die Baronin von Warburg auf Hohenlandin bei Schwedt, was jetzt im Besitz des Herrn Müller aus der Ziegelstrasse No. 4 in Berlin ist.

Ich wünschte sehr, Euch, meine lieben Söhne, ein Bild von den edlen Gesichtszügen Eures Großvaters hinterlassen zu können. Aber ich besitze zu meinem Bedauern ein solches nicht. Die Photographie war damals noch nicht erfunden, und an anderer Gelegenheit, Bildnisse anzufertigen, fehlte es in Pommern damals ganz. Ich bin einzig und allein auf meine Erinnerung angewiesen, und in der stehen die Züge dieses allgemein verehrten Mannes, der in Pommern heute noch nicht vergessen ist, unauslöschlich eingetragen, wenn ich auch leider Euch davon keine rechte Vorstellung bei zu bringen imstande bin.. Ich soll meinem Vater äußerlich in vieler Beziehung ähnlich sein, er war aber kleiner, als ich, und von gedrungener kräftiger Gestalt, und energischer Willenskraft, dabei jedoch so wohlwollend, hilfsbereit und menschenfreundlich, daß er die allgemeinste Liebe nicht blos bei seiner Gemeinde, mit der er im eigentlichsten Sinne des Wortes machen konnte, was er wollte, sondern auch in der Umgegend, hatte. Er galt überall, und in jeder Sache, als Autorität, und wurde von Jedermann um Rath und Beistand angegangen. In der schweren Zeit der französischen Kriege har er Vielen geholfen und selbst den Feinden durch sein energisches Auftreten Respekt eingeflößt. Rein und makellos in jeder Beziehung gehört er zu den verehrungswürdigsten Männern, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe.

Von seiner Hauslehrerstelle in Ueckerhof wurde er im Jahre 1797 zum Pastor in Schellin bei Stargard durch den Baron v. d. Golz berufen²¹. Hier verheirathete er sich mit meiner Mutter, Philippine Wesenfeld, Tochter des Amtmanns Wesenfeld in Wutzig bei Woldenberg, oder in Himmelstädt bei Landsberg; genau weiß ich dies nicht; es kann auch sein, daß er in beiden Orten gewesen ist. In Schellin wurde meinen Eltern das erste Kind, eine Tochter, namens Fritzchen, Diminutiv Friederike, geboren, die aber einige Jahre alt durch Verwahrlosung des Kindermädchens wieder gestorben ist. Im Jahre 1800 oder 1801 ging mein Vater von Schellin auf die bessere Stelle nach Rossow bei Freyenwalde in Pommern²², die er durch die Vokation des Hauptmann v. Wolde in Karckow erhielt. Hier wurde ich am 4. Januar 1802 geboren und blieb das einzige Kind meiner Eltern. Von Jugend an war ich äußerst schwächlich und viel krank, wodurch ich meinen Eltern viel Sorge gemacht habe; erst von der Zeit an, wo ich die Universität bezog, wurde ich kräftig und gesund.

Meine Mutter gehörte, wie auch ich, der reformirten Confession an, und war eine Nachkommin der Refugiés, die nach der Aufhebung des Edikts v. Nantes der Religionsverfolgung wegen aus Frankreich oder Belgien flüchten mussten; sie war ein Mitglied der französischen Colonie in Berlin, wo noch viele entferntere Verwandte ihrer Familie leben, was, wie Ihr später sehen werdet, nicht ohne Wichtigkeit auch für euch und Eure Kinder ist. Sie sprach vollkommen französisch als die damalige Muttersprache ihrer Familie und war auch sonst für die damalige Zeit eine sehr gebildete und unterrichtete Frau; mein Vater hatte die in Ueckerhof kennen gelernt, wo er Hauslehrer und sie Gouvernante gewesen war. Dies war wohl Veranlassung, daß der Vater in Rossow unter der Leitung meiner Mutter eine Pensionsanstalt für junge Damen des umliegenden Adels errichtete, die sehr gut besucht war und viel Geld einbrachte. Unter diesen jungen Damen bin ich als Kind aufgewachsen, und habe mit ihnen französisch plappern, nähen, stricken und sticken gelernt, wovon ich natürlich heute nichts mehr weiß. Das Geschäft war für meine Eltern sehr lukrativ; mein Vater war dadurch ein ziemlich wohlhabender Mann geworden. Er hatte, wie das damals gebräuchlich war, sein Geld auf Häuser in Stargard ausgeliehen, da man zu der Zeit eine andere Kapitalsanlage nicht kannte. Es kam der Krieg, und er verlor alles bis zum letzten Groschen. Unter anderm wurde ein Haus in der Jägerstraße, was jetzt 20000 rt kostet, und auf dem

1813 Sec.-Lieutn. Beim Regiment Garde du Corps (auf eig. Wunsch ohne Gehalt), Feldzüge 1813/14, Eisern. Kreuz
1814 als Rittmeister entlassen

1818-21 Major im 2. Stettiner Landw.-Reg., oo mit Veronika von Sydow aus Schönnow, Bild: „Geschichtl. Nachw. usw.“,
2. Teil, S. 80

²¹ Spätere Nachforschungen ergaben als Datum der Einführung zum Pastor in Schellin den 29. Juli 1798

²² Spätere Nachforschungen ergaben als Datum der Einführung zum Pastor in Rossow den 18. April 1801

mein Vater viel Geld stehen hatte, damals für 600 rt verkauft. So ging es mit anderen Häusern und Gartengrundstücken auch.

Meiner seeligen Mutter erinnere ich mich nur schwach; sie starb im Jahre 1810, als ich 8 Jahre alt war, an der damals epidemisch herrschenden Ruhr. Ich werde den Augenblick, wo sie mich an ihr Sterbebett rufen ließ, um von mir, ihrem einzigen Kinde, in voller Besinnung Abschied zu nehmen, nie vergessen. Das mag für sie wohl eine schwere Stunde gewesen sein; ich fühlte das bei meiner Jugend damals nicht ganz so tief, oder vielmehr, ich war mir des Ernstes der Stunde nicht recht bewusst, glaubte auch wohl nicht, daß meine Mutter dem Tode nahe sei, da sie ruhig, und wunderbar gefasst, mich ermahnte. Es wird mir aber der Scheideblick, den sie auf mich warf, stets vor der Seele stehen. Erst später habe ich erkannt, welch ein Unglück für Kinder der Verlust einer treuen Mutter in früher Jugend ist. Sie ist durch nichts zu ersetzen; auch ich habe das zu meinem großen Nachtheile erfahren.

Nach dem Tod meiner guten Mutter wurde das Hauswesen durch die unter No. 1 aufgeführte Schwester meines Vaters, Caroline Doerry, die er schon früher zu sich genommen hatte, vortrefflich verwaltet. Als diese jedoch nach mehreren Jahren von der Gicht gelähmt, hiezu nicht mehr befähigt war, sah Vater sich genötigt, wieder zu heirathen. Seine Wahl traf auf eine sehr liebenswürdige und wohlhabende Dame von 25 Jahren, die Tochter des verstorbenen Gymnasiallehrers Beda in Stargard. Die Wahl war eine in jeder Beziehung, auch für mich, glückliche, in sofern als diese mir eine treue Stiefmutter gewesen ist, wenn gleich sie die Nachtheile, die ein solches Verhältniß in mancher Hinsicht mit sich bringt, nicht abwenden konnte. Ich erhielt nun noch im Laufe der Jahre 4 Geschwister²³

- 1) Eduard, ein verkommener, von Jugend auf unbrauchbarer, unverbesserlicher Mensch, der jetzt in abhängiger Lage bei dem verwandten Gutsbesitzer Schmidt in Sydowsaue lebt.²⁴
- 2) Albert, Oberlehrer in Ravicz, den Ihr in seiner absonderlichen, und doch liebenswürdigen Eigenthümlichkeit kennt.
- 3) Laura, in Folge einer traurigen Verblendung ihrer Mutter, an einen ganz unwürdigen Menschen, den ehemaligen Pastor Kypke, und Nachfolger meines Vaters in Rossow, der von seinem Amte entfernt worden ist, und jetzt in einer kleinen Stadt in Pommern lebt, verheirathet. Sie hat etwa 12 Kinder geboren. In ihrer Jugend war sie ein sehr schönes Mädchen und hätte wohl ein besseres Schicksal verdient. Ihr Alter wird durch die Freude, die sie an ihren wohlgerathenen Söhnen erlebt, - mit den Töchtern ist dies weniger der Fall – verschönert²⁵.

Was mich betrifft, so wurde ich von meinem Vater bis zu meinem 13. Jahre im Hause unterrichtet. Nachdem er zum Superintendenten ernannt wurde, hatte er dazu nicht mehr die nöthige Muße und ich wurde daher im Jahre 1815 auf das Gymnasium zu Stargard und zu dem Professor Hecker, einem Onkel meiner Stiefmutter, in Pension gethan. Ich kam nach Quarta. Gleich im ersten Semester hatte ich das Unglück, im kindlichen Spiele von einer Windmühle zu fallen, und mir das linke Bein so zu

²³ Es ist von 4 Geschwistern die Rede aber nur 3 davon sind aufgeführt. In Wirklichkeit, das haben spätere Nachforschungen ergeben, waren es 6 Geschwister, von denen zwei Mädchen bereits im Kindesalter wieder verstorben sind und deshalb wahrscheinlich nicht genannt wurden: Mathilde und Caroline, dann noch:

Hermann Julius Theodor, Apotheker in Neumark in Pommern, * 14.12.1823 in Stargard, Pommern, +26.5.1909, oo mit Maria Kleinert, * 10.12.1832 in Dorgat, + 30.7.1913 in Berlin-Charlottenburg, Kinder: 2 Kinder früh verstorben, dann

1. Georg Heinrich Carl, * 6.8.1859 in Neumark, + 11.2.1917, der spätere Kreisschul-Inspektor der Provinz Posen, 1.oo mit Friederike Caroline Maria Beckmann, * 19.1.1866, + 17.3.1897, Kinder: Albrecht Hermann Heinrich, * 17.3.1897 in Wollstein, + 12.7.1980 in Uelzen, weitere Daten in späterer Chronik, 2.oo mit der Schwester Emilie Charlotte Luise Beckmann, * 31.10.1872, + 14.9.1926, Kinder: Ursula, spätere verh. Sindermann, Jutta, spätere verh. Panykala, Gerhard Kurt Joachim, * 17.9.1899, + 9.1.1974, weitere Daten in späterer Chronik

2. Hermann

3. Johanna

4. Ernst, * 17.2.1867, später Bibliothekar.

²⁴ gestorben in Berlin-Lichterfelde Ost, Johanniterhinterhaus, am 30. 10. 1905

²⁵ gestorben am 19.3.1884 im Predigerwitwenhaus in Greifenberg-Beveringen

verletzen, daß ich 3 Monate im Bette zubringen musste. Dies hatte die unangenehme Folge, daß ich erst Ostern 1816 nach Tertia kam. Dessen ungeachtet war ich 1819 in Prima und bezog zu Michaelis 1820 die Universität Greifswald, um Theologie zu studiren. Ich war ein Jüngling von 18 Jahren, ohne alle Erfahrung und Menschenkenntniß, daher in den Gefahren der Zeit, wie Hunderte meiner Commilitonen, ohne jeglichen Schutz und Halt. Die Regierungen, durch die Ermordung des Schriftstellers Kotzebu, der als russischer Spion erkannt worden, und von dem Studenten Sand in Mannheim niedergestochen wurde, durch das Fest auf der Wartburg und andere Dinge, gegen die studirende Jugend aufs Äußerste mißtrauisch geworden, hatten die academischen Verbindungen auf allen Universitäten streng verboten, ohne einen Unterschied zu machen, was im höchsten Grade unweise und thöricht war.

Es gab nemlich unter diesen Verbindungen 1) Burschenschaften, die republikanische, oder wenigstens Regierungsfeindliche Grundsätze cultivierten. Dagegen 2) Landsmannschaften, die nur studentische Zwecke hatten, und den Burschenschaften im monarchischen und legalen Sinne feindlich gegenüberstanden. Beide wurden mit gleichem Maaße gemessen, verboten, und aufs äußerste verfolgt. Ich hatte mich natürlich meinen Landsleuten, die von Pommerschen Schulen auf die Universität gekommen waren, angeschlossen, und war ein Mitglied der Landsmannschaft Pommerania geworden.. Wir waren alle gute Rojalisten, wurden aber doch verfolgt, wie die Anderen. Eines schönen Tages im October 1821 wurden wir, etwa unserer 20, arretirt, eingesteckt, und consilirt. Kurz zuvor war das verrückte Gesetz gegeben, daß kein mit einem Consilio abeundi bestrafter Student auf einer preußischen Universität wieder aufgenommen werden sollte, ohne specielle Erlaubniß des Ministers. Dies Gesetz war uns nicht einmal bekannt gemacht worden. Ich ging daher zu Michaelis 1821 in gutem Glauben mit mehreren meiner Schicksalsgefährten, unter denen sich der nachmals so berühmt gewordene Pastor Obenaus befand, nach Halle, um dort unsere Studien fortzusetzen.

Als wir uns bei unserer Ankunft dem Rektor vorstellten, erführen wir zu unserem Schrecken, daß wir nicht aufgenommen werden konnten. Meine Genossen wurden sogleich polizeilich ausgewiesen, und da sie nicht gingen, durch Gensdarmen nach Hause transportirt, natürlich die ganzen 50 Meilen zu Fuß, von Gefängniß zu Gefängniß. Denkt Euch, ganz unschuldige junge Leute und gute Rojalisten ! Mir ging es besser. Da ich von der Universität ein gutes Zeugniß erhalten hatte, in welchem mein Fleiß und sittliches Betragen und meine Jugend hervorgehoben waren, erhielt ich eine Aufenthaltskarte, und der Rector magnificus versprach, sich für mich bei dem Minister dahin zu verwenden, daß ich aufgenommen werde. Vom Minister kam keine Antwort. Da brach im December 1822 gegen den sehr verhassten Curator, General v. Witzleben, früheren Generaladjudanten und Liebling Friedr. Wilh. III., der ganz nach russischer Manier, an die Spitze der Universität gestellt worden war, wegen unwürdiger Behandlung von Studenten, ein Aufstand aus. 1500 Studenten rückten vor sein Haus, und demolirten dasselbe gänzlich. Der König war wütend, und hob ungerechter Weise, obwohl man ihn den Gerechten nennt, durch einen Machtspruch die Gesetze der Universität auf, und stellte die Studenten unter das Kriminalgericht. Ich hatte mich von allem Verbindungswesen fern gehalten, auf mir, der ich eben von einer nicht unbedeutenden Krankheit genesen war, ruhte nicht der geringste Verdacht auf Theilnahme, dessen ungeachtet wurde ich von dem Curator, der mich hatte zu sich rufen lassen, persönlich mit Hilfe von zwei Gensd'armen arretirt, und ins Criminalgefängniß geworfen. In der Nacht wurden noch 15 – 16 Studenten ebenfalls Criminaliter eingesteckt. Die Folge dieser ganz ungesetzlichen Gewaltthat – die Universität hatte eigene Gerichtsbarkeit – war ein Aufstand der Studenten, denen ein Theil der Bürger sich anschloß. Als man uns nicht freigegeben, oder wenigstens dem Universitätsgericht ausliefen wollte, wurde ein Angriff auf das mit Jägern besetzte Gefängniß gemacht, der Major v. Bockelmann vom Pferde gerissen und mit Füßen getreten, und die schlimmsten Ereignisse standen bevor, zumal fast die Hälfte des Jägerbataillons aus freiwilligen Studenten bestand, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach geweigert haben würden, auf ihre Commilitonen zu schießen. In diesem Augenblick hatte man, Gott weiß woher, einen Ruf vernommen: „HINAUS vor das Thor!“ Es entstand eine Bewegung in der Masse. Bald ordneten sich Züge, die Senioren stellten sich an die Spitze und unter brausendem Gesange zog die ganze Universität zum Thore hinaus auf die Dörfer Beesen und Ammendorf, die besetzt, und wo ein Lager aufgeschlagen wurde.

Halle, das damals allein von den Studenten lebte, war verödet, die Bürger wurden unruhig wegen der zahlreichen Forderungen die sie hatten, und weil alle Geschäfte still standen. Die Halloren, die immer auf der Seite der Studenten standen, rotteten sich zusammen; drohende Rufe und Tumulte beunruhigten nicht wenig die Behörden, die solche Folgen der befohlenen und ungesetzlichen Willkürmaßregeln wohl nicht erwartet hatten. Unterdessen rückten von allen Seiten Regimenter Infanterie und Kavallerie heran, aus Magdeburg, aus Merseburg und Eisleben; die Stadt wurde besetzt und das Lager der Studenten eingeschlossen.

Es gingen etwa 14 Tage hin, Curire flogen nach Berlin und zurück. Endlich wurden die Zustände so bedenklich, daß die Behörde sich genöthigt sah, einzulenken. Sie schloß mit den Studenten einen Friedensvertrag. Diese rückten in die Stadt zurück, und wir wurden aus dem Criminalgefängniß entlassen, und ins Karzer, also in Akademischen Gewahrsam, gesetzt, die herangezogenen Truppen gingen in ihre Garnisonen zurück, die Untersuchung gegen uns aber wurde fortgesetzt, und von einem gemischten Gerichte, aus dem Universitätsrichter und dem Kriminaldirektor bestehend, geführt. Nach etwa 4 Wochen kam vom Oberlandesgericht das Erkenntniß, 4 resp. 3 Monat Festung, welche aber durch Königs Gnade in Karzerstrafe verwandelt wurde.

Da ich mich für ganz unschuldig hielt, und ein Beweis gegen mich nicht geführt worden war, appellarie ich, und erhielt die Erlaubniß, meine Studien in Leipzig fortzusetzen. Hierhin begab ich mich zu Ostern 1823. Ich hatte versprechen müssen, mich zur Publikation des 2. Erkenntnisses auf Erfordern zu stellen, mir ist aber eine Aufforderung nie zugegangen. In Leipzig ging es mir sehr gut, bis eines Tages der nachmalige Staatsprokurator v. Koesterlitz, der soviel ich weiß, noch lebt, und damals in Halle studirte, mich besuchte, um mich zu einer Unterhandlung mit dem Senior der Leipziger Saxonia, welche damals der jetzige Staatsminister v. Watzdorf in Weimar war, zu beauftragen. Wir begaben uns in eine Conditorei, und zogen uns, um uns ungestört besprechen zu können, in das entfernteste Zimmer zurück, worin sich niemand befand, da alle in dem vorderen Zimmer sich zusammengedrängt hatten, um eine Sängerin zu bewundern, die sich dort sehen und hören ließ. Mit einem Notenblatte in der Hand drang sie endlich auch zu uns herein, und empfing von einem jeden eine bescheidene Gabe. Als ich 25 Jahre später nach Lauchstädt kam, und eines Tages der Frau Gutsbesitzerin Rehmann in Pelitz vorgestellt wurde, erkannte ich auf den ersten Blick jene Sängerin wieder, obwohl sie gewiß keine Ahnung davon hat, daß ich ihr als Student einen sächsischen Groschen auf das Notenblatt gelegt habe. Sic eunt fata hominum !

Dieser Abend sollte übrigens noch sehr verhängnisvoll für mich werden.

Als wir die Conditorei verließen trafen wir mit einem, uns beiden bekannten Studenten, namens Seifert zusammen, der uns aufforderte, ihn in eine Bürgergesellschaft zu begleiten, die zu einem großen Abendessen in einem öffentlichen Saale zusammengekommen sei, und wo wir sehr willkommen sein würden, da er mit vielen Theilnehmern bekannt sei. Wir protestierten anfänglich dagegen aus verschiedenen Gründen, allein Seifert wusste alle unsere Bedenklichkeiten zu widerlegen, und so gingen wir mit ihm.

Als wir an Ort und Stelle angekommen waren, blieb ich, eines Bedürfnisses wegen, auf dem Hofe zurück, während meine beiden Freunde hinaufgingen. Nach wenigen Minuten kam ich ihnen nach, fand aber bei meinem Eintreten in den Saal beide in heftigem Wortwechsel mit einem alten und mehreren jungen Herrn. Koestritz hatte nach Hallischer Sitte seine Mütze, die damals der Student in Halle nie, auch nicht bei Tische und im Kollegio nicht ablegte, auf dem Kopfe behalten. Dies wurde ihm von einem der Vorsteher, vielleicht nicht in den höflichsten Worten, verwiesen, worauf Koestritz, der in Halle, wo der Student Alles galt, dergleichen nicht gewohnt war, so ergrimmt wurde, daß er den Herrn sofort zu Boden schlug. Eben als ich herantrat, um eine Vermittlung zu versuchen, fiel Alles über die beiden Unruhestifter her und warf sie zur Thüre hinaus. Ich geriet natürlich in den Knäuel hinein, und fand die ganze Gesellschaft erst auf dem Hofe wieder, Freund und Feind, untereinander. Wie ein Lauffeuer hatte sich das Gerücht durch die Stadt verbreitet, daß ein Hallischer Student von Bürgern gemißhandelt und aus der Funkenburg – so hieß das Wirthshaus – hinausgeworfen sei. Das verletzte die Ehre der Leipziger Studentenschaft. Bald schallte der schaurige Ruf „Bursche heraus !“ durch die dunkelen Straßen, und nach kaum $\frac{1}{4}$ Stunde sah man eine tiefe bewaffnete Colonne von

vielleicht 5 bis 600 Mann lautlos durch die Hainstraße nach der Funkenburg ziehen. Hier würde alles verwüstet, die Kronleuchter zerschlagen, die Torten auf die Hieber gespießt, die Braten und Weinflaschen aus dem Fenster geworfen, zugleich aber eine Menge harter Thaler auf die Tafel gelegt, um den unschuldigen Wirth für seine zerschlagenen Sachen reichlich zu entschädigen.

Während dem war auch die Bürgerschaft alarmirt worden, und starke Patrouillen derselben durchzogen die Gassen; sie hüteten sich aber weislich dahin zu gehen, wo der Scandal stattfand, so daß das Werk der Zerstörung ungestört vollbracht werden konnte.

Ich suchte meinen Freund und Gast Koestritz aus dem Gedränge hinaus und in meine Wohnung zu bringen, wo er übernachten sollte. Unglücklicherweise begegneten wir in einer ganz stillen Straße einer Patrouille der Bürger. Da sie nur 2 Leute ruhig ihres Weges gehen sahen, fassten sie Muth, und hielten uns an. Ein neckischer Zufall hatte es so gefügt, daß der Anführer dieser Schar gerade der Mann war, den Koestritz ins Gesicht geschlagen hatte. Hier hatte dieser Herr nun die Macht und das Recht, sich zu rächen. Wir wurden arretirt und aufs Rathhaus gebracht, wo die Väter der Stadt sich noch in der Nacht versammelt hatten, um sich zu berathen. Am anderen Morgen wurde ich aufs Karzer gesetzt. Koestritz aber den Tag darauf durch einen starken Zug Hallischer Studenten, die in glänzenden Uniformen mit wehenden Federbüschen auf den Hüten, und bis an die Zähne bewaffnet, in Leipzig einritten, reklamirt, und im Triumph davon geführt, da die Bürger von Leipzig es nicht wagten, ihr Verlangen abzuschlagen. Er, der an allem schuld war, ist ganz straffrei ausgegangen, ich aber, und Seifert, der später auch ermittelt und eingezogen wurde, mit dem Consilio abeundi bestraft, nachdem wir 4 Wochen im Karzer in Untersuchungshaft gesessen hatten; auch von den Tumulanten ist nur der Senior der Lausitzer, als Anführer, mit einer gelinden Karzerstrafe belegt. Am 2. Weihnachtstag 1823 Nachmittag bei einer Kälte von 20° gingen Seifert und ich in sehr leichter Kleidung und ganz ohne Geld aus den Thoren Leipzigs nach Halle zu, wo wir wahrscheinlich nicht lebendig angekommen wären, wenn nicht ein Frachtfuhrmann sich unserer erbarmt, und uns ein Plätzchen in seinem mit Stroh reichlich versehenen leeren Frachtwagen überlassen hätte.

In Halle wurden wir von unseren Landsleuten freundlichst aufgenommen und mit Speise und Trank erquickt. Am anderen Tage fand ich Seifert mit gänzlich zerhauenem Gesicht auf der Stube eines Freundes vor; er hatte sich am Morgen nach unserer Ankunft duellirt, und war schrecklich zugerichtet; ich habe später von ihm nichts wieder gehört; wahrscheinlich ist er untergegangen. Was mich betrifft, so war ich durch diese Ereignisse gänzlich ruinirt. Ich hatte von meinem Familienstipendio, von dem Ihr später mehr erfahren werdet, studirt, und dieses durch das Consilium verloren. Mein Vater konnte mir bei den schlechten Zeiten nichts geben, auch konnte ich auf einer Preuß. Universität ohne Erlaubniß nicht aufgenommen werden. Was war nun zu machen? Nach Hause zurückzukehren, konnte zu nichts führen. Mein Vater rieth mir, bei der Artillerie Dienste zu nehmen. Das lehnte ich ab, weil ich ohne Zulage dabei nicht existiren konnte.

Nach reiflicher Überlegung mit meinen Freunden wurde beschlossen, daß ich nach Koethen gehen, und an den dortigen Herzogl. Kammerherrn v. Hexden-Linden, der noch vor wenigen Jahren in Halle studirt, und mit den ältesten Mitgliedern der Pommerania befreundet war, adressirt werden sollte. Mit den nöthigen Geldmitteln versehen, und mit stattlicher Begleitung wurde ich zu Schlitten nach Koethen gefahren, und dem EL. Kammerherrn am folgenden Tage vorgestellt.

Dieser, ein großer Kunstfreund²⁶ und Intendant des Schauspiels und der Capelle des Herzogs, machte mir den Vorschlag, bei der dortigen Oper einzutreten, da ich damals eine gute Baritonstimme hatte. Ich lehnte dies ab, weil ich mir die nöthigen Talente nicht zutraute, dadurch von meinem eigentlichen Lebenszweck ganz abgezogen werden, und meinem Vater einen großen Schmerz bereitet haben würde, der gegen das Theater äußerst eingenommen war, wie ich wußte. Ich übernahm dagegen die mir ferner angebotene gerade vakante Stelle als 2. Flötist in der Herzogl. Capelle, weil ich dieses Instrument mit ziemlicher Fertigkeit, ich kann wohl sagen, Virtuosität, blies. Etwa 3 Monate habe ich in dieser Stellung unter den angenehmsten Verhältnissen in Koethen gelebt. Mein Schicksal, was allgemein, und selbst bei Hofe, bekannt geworden war, erregte die allgemeine Theilnahme, und trug mir viel

²⁶ 1824

Wohlwollen und Freundlichkeit ein. Noch im Jahre 1847 habe ich meine dortigen Freunde besucht, und einige glückliche Tage mit ihnen verlebt.

Da ich wohl einsah, daß meine dortige Stellung mir eine sichere Zukunft nicht bieten konnte, bemühte sich ein alter Herr, Namens Kroellwitz, dessen Wohlwollen ich in hohem Grade besaß, und in dessen Familie ich ein für alle mal zum Thee und Abendbrod jeden Tag eingeladen war, mir eine Hauslehrerstelle, als meinen Kenntnissen und meinem Stande angemessener, zu verschaffen. Dies gelang. Ich nahm, nicht ohne Bedauern, meine Entlassung, und ging zunächst nach dem naheliegenden Halle, um mir die nöthigen Lehrmittel anzuschaffen. Dort wohnte ich bei dem ehemaligen Senior der Pommern, v. Arnim, der später 1850 Präsident der 2. Kammer war. Dieser, und meine anderen Freunde und Landsleute, hielten mich von einem Tage zum andern fest, und ich lies mir dies gerne gefallen, ohne zu bedenken, daß das Schwert des Damokles noch über meinem Haupte hing, insofern ich die mir auferlegte Strafe in der Geschichte mit dem Curator v. Witzleben, gegen die ich appellirt hatte, noch verbüßen musste. Von dem Resultate der Appelation hatte ich bis jetzt nichts gehört. Das 2. Erkenntniß war indessen längst angekommen, die Behörde hatte nur nicht gewusst, wo ich mich befinde. Jetzt hatte sie meine Anwesenheit in Halle erfahren, und gerade in dem Augenblicke als der Wagen, mittelst dessen ich mich auf meine Hauslehrerstelle begeben wollte, an dem Hause v. Arnims vorfuhr, wurde ich von einem großen Apparat von Sicherheitsbeamten und unter einem gewaltigen Zusammenlaufe des Volkes, arretirt. Ein Commando Jäger, mehrere Gensd'armen und Polizisten hatten, ohne das wir es bemerkten, das Haus von innen und außen besetzt, und schleppten mich hinweg. Auf dem Kriminalgericht wurde mir das Erkenntniß publicirt; es lautete auf 3 Monate Karzer. Die Universitätsbehörde verweigerte es aber, mich im Karzer aufzunehmen, weil ich nicht mehr Hallischer Student war, und so blieb nichts anders übrig, als mich ins Kriminalgericht zu sperren. Diese ganze Angelegenheit, und das schroffe Verfahren der Behörde gegen einen, in dieser Sache unschuldigen, jungen Mann, erregte in Halle großes Aufsehen, und erweckte für mich die allgemeinste Theilnahme, selbst unter den Professoren und Gerichtsbeamten, auch der Direktor des Gerichts begünstigten mich auffallend. Ich schlief nur des Nachts in einer Zelle, die außer mir noch von einem Hallischen Kaufmann bewohnt war, und wurde bei Tage in ein hübsches Zimmer gebracht, das mit allen Bequemlichkeiten versehen war, den ganzen Nachmittag aber konnte ich in dem hübschen Garten der Anstalt zubringen, und sonst thun und machen, was ich wollte. Meine Freunde besuchten mich zu jeder Tageszeit, die Damen der Stadt überschütteten mich mit Delikatessen und Wein, und selbst Gold kam mir von unbekannter Hand zu.

So vergingen 3 Monate bald, obwohl sie mir damals lang genug vorkamen, und ich ihr Ende lebhaft herbeisehnte. Als ich entlassen wurde, im July 1824, begav ich mich zunächst nach Koethen, um meine dort zurückgebliebenen Sachen einzupacken und von meinen dortigen Gönnern Abschied zu nehmen, da ich den vernünftigen Entschluß gefasst hatte, in meine Heimat und zu meinen Eltern zurückzukehren.

Die Zeit meines Aufenthaltes in Koethen gehört zu den angenehmsten meines Lebens; es ist mir dort außerordentlich gut ergangen, und ich habe mich nicht ohne Thränen von den guten Leuten trennen können, die mir dort so viele Beweise uneigennütziger Theilnahme gegeben haben.

Unter sehr schmerzlichen Gefühlen und in sehr gedrückter Stimmung traf ich, von Freienwalde a/O wegen Geldmangels zu Fuß, in meiner Heimath ein. Als ich gegen Abend auf einem Hügel ankam, von dem ich zuerst das Dorf meiner Geburt erblickte und den Rauch aus dem Schornstein meines väterlichen Hauses aufsteigen sahe, setzte ich mich auf einem Stein, und weinte bitterlich. Alle Illusionen, die sich die Jugend so leicht zu suchen weiß, alle Hoffnungen, die auf mich gesetzt waren, und die ich mir selbst gemacht hatte, waren zerronnen, und ich musste nun als ein armer Flüchtling zu der theuren heimatlichen Stätte zurückkehren, von der ich vor wenigen Jahren freudig und hoffnungsreich in die mir unbekante Welt hinausgezogen war.

Erst nach völlig hereingebrochener Dunkelheit entschloß ich mich, in das Dorf hineinzugehen. Aus dem Arbeitszimmer meines Vaters schimmerte Licht; ich sah den verehrten Mann, einen Greis mit spärlichem weißen Haare, an seinem Schreibtisch sitzen, den Kopf in die Hand gestützt, dem Anschein

nach, in tiefem Nachdenken. Die Gefühle, die mich bei diesem Anblick ergriffen, kann ich unmöglich beschreiben. So unschuldig ich auch im Ganzen war an dem, was über mich gekommen war, so fiel doch in diesem Augenblicke der Schmerz, den ich den meinigen bereitet hatte, mit Allgewalt auf meine Seele. Es bedurfte einer längeren Zeit, ehe ich soweit gesammelt hatte, daß ich es wagen konnte, mein elterliches Haus zu betreten. Ich ging zunächst zu meinem Vater. Bei meinem Eintritt erhob er das greise Haupt, schrak sichtbar zusammen, winkte mit der Hand, und sagte die Worte: „Geh zu deiner Mutter!“ Diese empfing mich im Familienzimmer mit strömenden Thränen, meine kleinen Geschwister aber umringten mich jubelnd und hingen sich an meinen Hals und an meine Beine. Es war ein über alles schmerzlicher und trauriger Abend für mich.

Am folgenden Morgen forderte mich der Vater zu einem Spaziergange auf, und redete eingehend und liebevoll mit mir über alles, was mir begegnet war; kein Wort des Vorwurfs kam über seine Lippen. Er wusste sehr wohl, wie die traurigen staatlichen Verhältnisse, und die unverständigen Rathgeber des Königs, namentlich der Minister von Kamtz und der Richter Dambach, die beide nachher im Wahnsinn elend umgekommen sind, weil ihr Gewissen das Unglück und die barbarischen Urtheile über Hunderte von unschuldigen Jünglingen, die sie hervorgerufen, nicht ertragen konnten – an Allem Schuld waren. Hunderte, die nichts verbochen hatten, sind zum Tode verurteilt, aber freilich nicht hingerichtet, sondern zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt worden, z.B. Fritz Reuter, der nachherige Geheime Medicinalrath Petsch, der Pastor Kerksig und Andere. Alle haben 7 Jahre ihrer Jugend im Kerker zugebracht.

Ich musste alles genau erzählen. Als ich zu Ende war, sagte der Vater: „Mein lieber Sohn, Du hast eine gute Schule durchgemacht, und in derselben mehr gelernt, als ich in den Collegien; benutze das Gelernte, und sei künftig weiser; es kann noch alles gut werden. Du bist zu früh auf die Universität gekommen; unter den heutigen Verhältnissen gehört dazu ein völlig gereifter und fester Charakter. Welchen Lebensplan hast du dir nun gemacht?“

Ich erwiderte, daß ich die Absicht habe, irgendeine Hauslehrerstelle anzunehmen, mir etwas Geld zu verdienen, da ich wisse, daß er mir nichts geben könne, und dann mein Glück noch einmal zu versuchen.

„Das ist vernünftig“, sagte mein Vater, „Thue dies; ich werde dir helfen, so viel als ich kann.“

Es gelang mir bald, eine Hauslehrerstelle zu erhalten, aber ich hatte hierin keinen glücklichen Wurf gethan. Der Pastor Jobst²⁷ in Golchen bei Anklam, der eine sehr zahlreiche Familie, eine vortreffliche Pfarrstelle, und auf derselben wenig zu thun hatte, konnte sich nicht entschließen, seine freie Zeit zum Unterricht seiner Kinder anzuwenden. Er engagirte mich mit einem Gehalte von 150 Taler und freier Station, sehr viel für die damalige Zeit. In den ersten Tagen schon erkannte ich, daß ich mit Annahme dieser Stelle einen Fehlgriff gethan hatte. Die Familienverhältnisse waren so traurig, als möglich. Der Herr Pastor zeigte sich als ein Faulenzer ohne Gleichen, er saß den ganzen Tag ohne zu lesen, oder selbst etwas zu thun, mit einem Bänkchen unter den Füßen, rauchend auf dem Sofa, waschte sich unzählige Male seine feinen, weißen Hände, hielt seine Thüre stets geschlossen, ging mit Niemand um, weil er mit aller Welt, selbst mit seiner Gemeinde, verfeindet war, und hielt auch seine Familie ganz getrennt von sich. Nur bei Tische sahen wir ihn. Es würde mir unmöglich gewesen sein, dort auszuhalten, wenn ich nicht im Hause des im Dorf wohnenden Königl. Oberförsters Gêné ein täglicher Gast hätte sein können.

In dieser Zeit ereignete sich ein für meine Zukunft entscheidendes Begebniß. Ich hatte vergessen, Euch mitzutheilen, daß zwei Kinder eines Herrn v. Zastrow, Bernhard und Pauline, nachdem ihre Mutter im

²⁷ Ernst Friedrich Jobst, * 18. Nov. 1774 Gollnow, Gymnas. Stettin, 2 Jahre Univ. Halle.

1800 Diakonus in Bublitz

1801 Pastor in Clanin, Syn. Bublitz

1811 Pastor in Cl. Schönfeld, Syn. Colbetz

Ostern 1822 nach Golchen versetzt, Syn. Treptow a. d. Tollense

1833 versetzt nach Gutzlaffshagen, Syn. Treptow a. d. Rega

+ 15. Juni 1834

Jahre 1812 mit einem französischen Obersten durchgegangen war, im Hause meiner Eltern erzogen wurden. Herr v. Zastrow²⁸ besaß die reichen Majoratsgüter Ferchland und Küssow bei Stargard. Das Unglück, was er mit seiner Frau erlebte, hatte ihn der Verzweiflung nahe gebracht; in einer Nacht war sein braunes Haar ganz weiß und er, ein blühender Mann, zum Greise geworden. In seiner Verzweiflung warf er sich auf das Spiel, um seinen Seelenschmerz zu betäuben. In Stargard lebte damals der bei Lübeck im Jahre 1806 gefangene General Blücher, ein bekannter leidenschaftlicher Spieler. Mit diesem und zwei anderen Herrn, v. Rütz und v. Albadyl, spielte Zastrow Tag und Nacht um hohe Summen, und verlor alles, was er hatte, und noch ungeheure Kapitalien, die er nicht hatte, dazu, so daß seine Gläubiger die Revenuen seines unveräußerlichen Majorats mit Beschlag belegten, und ihm nur soviel übrig ließen, daß er nothdürftig leben konnte.

Natürlich bezahlte er unter diesen Umständen auch meinem Vater die Pension für seine Kinder nicht, und blieb demselben schließlich 500 Taler schuldig. Dieser Zastrow starb endlich im Jahre 1825, und sein Sohn, mein alter Jugendgenosse, trat in den unverkürzten Besitz des Majorats.

Der erste Gebrauch, den der gute Bernhard von seiner Majoratsherrnwürde machte, war die Mittheilung an mich, daß er die Schuld seines Vaters an den Meinigen dadurch abzutragen wünsche, daß er mir die Mittel gewähre, meine Studien fortzusetzen.

In Folge hiervon gab ich die mir wenig zusagende Stelle bei dem Pastor Jobst auf, ging zu meinen Eltern zurück, und suchte bei dem Minister v. Altenstein meine Rehabilitation nach.

Nach etwa 4 Wochen brachte mir der Postbote, als ich mich eben mit meiner Mutter in einer heiteren Gesellschaft in Freienwalde befand, die nachgeschickte Erlaubniß des Ministers mit der Bemerkung, daß die Universität Greifswald angewiesen sei, mich wieder aufzunehmen. Es wehte oben jetzt ein anderer Wind; der schändliche Kamtz war entlassen, Dambach hatte sich im Wahnsinn das Leben genommen, und der würdige Altenstein war Minister geworden, damit aber hatte die wüthende Verfolgungssucht gegen unschuldige Jünglinge ein Ende.

Hiermit war denn auch die Ungunst des Schicksals, die mich bisher verfolgt hatte, vorüber, und das Glück begünstigte mich von nun an auffallend. Zu Michaelis 1825 stellte ich mich in Greifswald wieder ein, und der erste Empfang, den ich bei dem Rector Magnificus fand, war so ermuthigend, daß alle trüben Gedanken, die mich manchmal noch beschlichen hatten, plötzlich dahinschwanden. Die Magnifizienz, damals der Professor Curt Sprengel, Sohn des berühmten Naturforschers, reichte mir, als ich bei ihm eintrat, freundlich die Hand. „Man hat Ihnen übel mitgespielt, junger Mann“, sagte er – er hatte wohl die Acten von Anno 21 gelesen – „aber seyen Sie getrost, es soll Ihnen der freitisch ertheilt werden, auch sollen Sie ein Stipendium von der Universität haben, und übrigens sind Sie hiermit alle Mittwoch zum Abendessen bei mir ein für alle Mal eingeladen; Sie werden immer einige

²⁸ Friedrich Leopold August Christian Alexander v. Zastrow, genannt v. Küssow (Nach Adoption durch seine Großtante, eine geborene Gräfin v. Küssow, von der er als neugestiftete Fideikommiß-Besitzung Verchland, Anteil Cunow und Cl.-Küssow erbe, wurde ihm durch Kgl. Cab. Order 1801 der Zuname „genannt von Küssow“ gestattet.),

* 29. März 1777 zu Reinfeld bei Rummelsburg.

1793 Fähnrich, 1795 Sec.-Lieut.; 1801 Abschied, Verlobung mit Henriette Friederike v. Unruh, Tochter des Kgl.

Kammerherrn v. U. auf Heinrichsdorf in Schlesien. 1804 Übernahme des Fidei-Kommiß-Besitzes.

„Doch verwaltete er diese liegenden Gründe nicht glücklich, hatte sich aber an bedeutende Ausgaben gewöhnt, so daß eine Sorgen erregende Schuldenmasse entstand...“

1813 Offizier, Rittmeister, in verschiedenen Regimentern, 1814 Abgang.

„Schon früher war v. Zastrow mit seiner Gemahlin zerfallen, was aus einer von ihr unterm 23. Febr. 1809 an Se. Königliche Majestät gerichteten Immediateingabe leider hervorgeht (Acta [das Familien-Archiv] I, Vol. III, pag. 13, Nr. 72).

Anno 1821 waren das v. Zastrow ererbte Fideikommissgüter nach Auflösung dieser Eigenthums-Beschränkung durch Subkstation verloren gegangen. Es verblieb dessen Sohn Berndt davon nur ein Geldfideikommiß übrig.“

Kinder:

Bernhard Otto Gottlieb

Otto Joachim Wilhelm, * 1803, + vor 1821

Alexander, * nach 1804, + 1837

Pauline, 1840 vermählt mit Pr.-Lieut. Julius v. Zastow, + 1841 im Kindbett ohne Nachkommen.

Bernhard Otto Gottlieb v. Zastrow, genannt v. Küssow, * 1801, oo mit Ottilie von Papstein, nach Amerika ausgewandert, Farmer am Michigan-See, „wo er für seine starke Familie nur unvollkommen zu sorgen vermochte.“

Quelle: „Die Zastrowen“, zusammengestellt in den Jahren 1882 bis 1869 durch Otto v. Zastrow, Berlin, Verlag von Otto Goedsche

Commilitonen bei mir finden. Und nun gehen Sie mit Gott, und vergessen Sie, was man an Ihnen gesündigt hat; an mir werden Sie immer einen Freund finden.“

Der wackere Mann hat Wort gehalten. Ich erhielt nicht bloß den Freitisch und wurde sogar nach einiger Zeit Senior desselben, ich erhielt auch nicht ein, sondern zwei Stipendien, was eigentlich ganz gegen die Statuten der Universität war. Die Herren Professoren hatten gemeint: Es sei im Bösen ungewöhnlich gegen mich verfahren, es sey daher nicht mehr, als recht, daß auch einmal im Guten gegen mich ungewöhnlich verfahren werde.

Auch von den Studenten wurde ich mit großer Achtung aufgenommen; mein Name und meine Schicksale waren hier nicht unbekannt geblieben, und ich stand bald ohne mein Wollen und Bestreben an der Spitze der Studentenschaft. Meinen Einfluß benutzte ich, um in Verbindung mit einigen älteren Herrn, die ebenfalls von anderen Universitäten hierher gekommen waren, einen bisher nicht gekannten anständigen Ton unter den Studenten einzuführen und zu erhalten. Dem Respect, den wir uns erworben hatten, gelang es, die Constituirung von Verbindungen zu hintertreiben, welche wir als die Quelle aller Unordnung erkannt hatten. Bis zu unserem fast gleichzeitigen Abgange hielten wir alle solche Versuche nieder, und erwarben uns dadurch ein solches Vertrauen bei den Professoren, und bei den Bürgern, daß wir in alle Gesellschaften gezogen und sehr bevorzugt wurden. Nie hat Greifswald, weder früher, noch später, eine solche Zeit gesehen. Nach unserem Abgange soll freilich der alte Unfug wieder eingetreten sein.

Mit Michaelis 1827 hatte ich meine Studien beendet, und machte gleich im Februar 1828 mein erstes Examen in Stettin, wobei ich das Prädikat „sehr gut“ erhielt. Noch während ich mich zu diesem Zwecke in Stettin befand, hatte mein Vater mich als Hauslehrer nach Czarnickow im Großherzogthum Posen engagirt. Ich ging sehr ungern dahin, war aber meinem Vater gehorsam. Als ich nach dem Orte meiner Bestimmung abgereist war, und am späten Abend nach 2tägiger Reise auf schrecklichen Wegen, und bei furchtbarem Schneetreiben angekommen war, widerfuhr mir die angenehme Überraschung, daß ich berufen worden sei, die Kinder einer Schwester meines lieben Freundes Meier, der gleich mir zu den Optimaten von Greifswald, wie wir scherzweise genannt wurden, gehört hatte, und mit mir zugleich abgegangen war, zu erziehen. Es ist mir in Czarnickow in jeder Beziehung vortrefflich ergangen, obgleich ich in den ersten 14 Tagen zum ersten Male die Qualen des Heimweh's erfahren mußte. Im folgenden Herbste hatte ich die große Freude, den Besuch meines alten lieben Vaters daselbst zu empfangen, und wenige Wochen nach seiner Abreise wurde ich durch eine Deputation der Gemeinde von Gr. Drensen überrascht, die mich zum Pfarrer verlangte. Ich mußte dies ablehnen, weil ich das 2. Examen noch nicht gemacht hatte, und nicht machen konnte, da noch kein volles Jahr nach Absolvierung des 1. verfloßen war. Allein, die Leute ließen nicht ab, und nöthigten mich zu dem Versprechen, dem Patron der Kirche, Grafen v. Blanckensee zu Filehne, zu schreiben, und ihm die Gründe meiner Weigerung vorzulegen.. Hierbei zeigte es sich, daß die Gräfin eine Schülerin meines Vaters sei, und daß sie glücklich war, den Sohn ihres geliebten Lehrers in ihrer Nähe zu haben. Ich wurde sofort nach Filehne zur Tafel befohlen, der Graf ertheilte mir nicht bloß augenblicklich die Vocation, trotzdem ich ihm die Unmöglichkeit vorstellte, diese annehmen zu können wegen mangelnder Qualification, sondern er erklärte sich auch bereit, das Weitere durch seine Autorität bei der Behörde durchzusetzen, und so geschah dann das scheinbar Unmögliche, was vielleicht nie vorher in der Welt vorgekommen ist; ich erhielt von der Regierung in Bromberg den Befehl, mich sofort nach Gr. Drensen zu begeben, um die Verwaltung des dortigen Pfarramtes, und Aufsicht über die Schulen zu übernehmen, gleichzeitig aber mich zum 2. Examen in Posen zu melden. Actus ministeriales durfte ich freilich bei strenger Strafe nicht übernehmen, diese sollten von den benachbarten Pfarrern versehen werden.

So war ich also kaum ein Jahr nach meinem Abgang von der Universität zum Pastor in Drensen ernannt und zwar ohne wahlfähig zu sein. Am 1. Febr. 1829 zog ich an, am 5. Mai machte ich mein Examen in Posen mit dem Prädikat „gut bestanden“, und am 18. October desselben Jahres erhielt ich die Ordination in Bromberg.

Rasche Beförderung, nicht wahr ?

Mir selbst kam alles wie ein Traum vor, und es gemahnte mich, als wolle das Schicksal nun im Fluge alle Schätze seiner Gunst über mich ausschütten, die es mir im Beginn meiner Studienzeit so hartnäckig versagt hatte. Ich war allen meinen Zeitgenossen, die mehrere Jahre vorher ihre Studien vollendet hatten, und sich noch immer in der trübseligen Stellung eines Hauslehrers umhertrieben, zuvorgekommen.

Freilig war meine Lage bei Antritt meines Amtes nicht die beste. Ich hatte keine Möbel, keine Vorräthe, kein Vieh zur Führung der Landwirthschaft, und, was, das Schlimmste war, kein Geld. Mit etwa 30 m, die ich mir von meinem Gehalte erspart hatte, einer Guitarre, und einem alten ledernen Großvaterstuhle, einem Geschenk meiner Prinzipalin, hielt ich Einzug auf dem Pfarrhof. Später erhielt ich ein Bett und ein Tischtuch mit einigen Servietten von meiner Stiefmutter. Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als die Wittve meines Vorgängers zu bitten, verläufig im Pfarrhause wohnen zu bleiben, und mich in Kost und Pflege zu nehmen. Das erste Möbel, das ich mir verschaffte, war ein Sopha, den ich mit eigener Hand von dem Heu auspolsterte, das auf der Pfarrwiese gewonnen war. Das Frühjahr kam heran, der Acker mußte bestellt werden, und ich hatte weder Wagen, noch Pflug, noch Pferd, noch Saatgetreide. Da besuchte mich mein alter Vater in Begleitung meines Freundes Zastrow, der mir 200 Taler mitbrachte, um mein Hauswesen nothdürftig einrichten zu können. Ich schaffte 1 Kuh, 1 Schwein, 1 Pferd, Wagen und Pflug an, und wirthschaftete fröhlig drauf los. Von der Wirthschaft verstand ich wenig, ich folgte aber meinem gesunden Menschenverstande, und es gelang mir bald, den von meinem Vorgänger ganz vernachlässigten Acker durch rationelle Behandlung ertragsfähig zu machen. Alles was ich einnahm, verwandte ich auf die Wirthschaft, brach Steine aus, von denen das feld bedeckt war, zog Gräben durch die Wiese, entwässerte Brücher, und hatte am Ende des 2. Jahres 400 Taler Schulden. Aber die Bauern, denen so etwas noch nicht vorgekommen war, standen, sich wundernd, still, wenn sie in die Nähe meines Feldes kamen, und gingen kopfschüttelnd fürbas mit der Bemerkung: „Unser junger Pfarrer muß viel Geld haben.“

Die Folge meiner Thätigkeit war, daß ich nach mehreren Jahren 8 schöne Kühe und 50 Schafe im Stalle hatte, wie Niemand sonst im Dorfe, daß ich Kartoffeln, Butter u.s.w. verkaufte, ja, daß ich von der Regierung eine Prämie von 300 Taler erhielt als Anerkennung für die Meliorationen, mit denen ich den Pfarracker verbessert hatte. Im 1. Jahre meiner Amtsführung betrug meine Einnahme 380 m, bei meinem Abzuge 1842 schloß ich mit 750 m. Jetzt sagten die Bauern: „Unser Pfarrer ist doch ein kluger Mann; wer hätte das gedacht!“ und sie fingen an, es mir nachzumachen, so tief zu pflügen, wie ich, Steine fortzuschaffen, und ihre Brücher zu kultivieren. So leicht ist es, sich auszuzeichnen unter Bauersleuten, die in einem von der Welt sbgeschnittenen Dorfe, eben so wirthschaften, wie ihre Väter und Großväter.

Als nach etwa 1 Jahre die Wittve mein Haus verließ, und meine junge 14 Jahre alte Schwester, die ich zu mir genommen hatte, mein Hauswesen doch nicht zu führen im Stande war, sahe ich die Nothwendigkeit ein, mich zu verheirathen. Ich wählte Eure gute Mutter, die ich den ersten Abend, als ich mich dem Grafen v. Blanckensee vorstellte, bei Ihrem Oncle, dem Bürgermeister Sartorius, kennen gelernt, und als ein verständiges, liebenswürdiges Mädchen erkannt hatte, ganz geeignet als Hausfrau für einen Landpfarrer.. Ich habe mich in meiner Ansicht nicht getäuscht, und verdanke ihr viele Jahre eines glücklichen und friedlichen Ehestandes, verschönert durch gute wohlgerathene Söhne und einen geordneten Hausstand, der auch bei bescheidenen Vermögensverhältnissen unsere Tage in Zufriedenheit, und ohne große Sorgen hat dahinfließen lassen.

A, 12. Juli 1830 war unsere Hochzeit auf der Neumühle, wobei ich die große Freude hatte, meinen alten Vater und meine Schwester Laura als Gäste zu begrüßen.

Der erste und größte Schmerz, den wir in unserer Ehe erlebt haben, war der Tod unseres erstgeborenen Sohnes, dem der 2. dann nachfolgte. Ersterer, Emil, war zu früh geboren, ein zarter Engelhafter Knabe, der eigentlich nie gesund gewesen ist, und auch nach 2 qualvollen Jahren auf der Neumühle starb und in Wildenberg begraben liegt. Der 2., Rudolph, ein allerliebster kluger Junge, der sich geistig und körperlich wunderbar entwickelte, erkrankte bei einer Besuchsreise auf der Neumühle und starb wenige Tage nach unserer Heimkehr an der Bräune, etwa 3 Jahre alt, zu unserem namenlosen Schmerz. Nur der Umstand, daß wir in unserem lieben Max, der damals etwa ½ Jahr alt war, noch

einen Sohn behalten hatten, gab uns einigen Trost. Nach und nach milderte die Zeit, und daß durch eure Geburt, Carl, Hugo und Hans, die Lücken, die der Tod in unseren Familienkreis gerissen hatte, wieder aufgefüllt wurden, die schmerzliche Erinnerung an unsere Verluste.

Im Jahre 1834²⁹ starb auch mein guter Vater, nachdem er schon einige Jahre vorher, vom Schlage getroffen, sein Amt an seinen unwürdigen Schwiegersohn Kypcke abgetreten hatte. Die letzten Jahre sind ihm durch das lieblose Benehmen, und die durchaus ungeistlichen Handlungen dieses elenden Menschen verbittert worden. Ich selbst bin von diesem verrückten Heuchler, der auch meine arme Schwester mit Misshandlungen, die bis nahe an Mord streiften, verfolgte, eines Nachts in meinem elterlichen Hause, ohne allen Grund, überfallen worden, und nur der Umstand, dass ich, auf dringendes Bitten meiner Mutter, mein Zimmer verriegelt hatte, hat mich gerettet; wir haben uns seitdem nicht wiedergesehen.

Im Jahre 1841 starb mein Schwager, der Pastor Meissner in Lauchsteaedt³⁰. Der Kammerherr v. Brand vocirte mich für diese vakante Stelle. Obgleich ich Drensen und meine dortigen Schöpfungen, die jetzt erst anfangen, recht ihre Früchte zu tragen, ungerne verließ, nahm ich doch zum größten Bedauern meiner bisherigen Gemeinde, diese bessere und angenehmere Stelle an, und habe sie bis 1864, also vom 4. Nov. 42 bis zum 12. Dezember 64 – 22 Jahre und 1 Monat – verwaltet. Es ist mir auch hier, Gott sei Dank, gut gegangen, wo ich am 12. Juli 1855 mit Euch, meinen lieben Söhnen, meine silberne Hochzeit feiern konnte. In der letzten Zeit wurde mir mein Amt sehr schwer; ein Bronchial-Katarrh machte mir das viele Sprechen, besonders an Festtagen, oft unmöglich, und ich sah ein, daß wenn ich mich noch einige Jahre erhalten wollte, ich mir die nöthige Ruhe verschaffen musste. Daher fasste ich den Entschluß, mein Amt aufzugeben, und hierher nach Berlin überzusiedeln in der Hoffnung, zu meiner geringen Pension auf irgend eine Weise etwas noch zu erwerben. Im Anfang ist mir das auch noch gelungen, und seitdem darf ich hoffen, durch bessere Benutzung des Kapitals eurer Mutter von 2600 m, das sich hier bis auf etwa 3000 vermehrt hat, auch ohne besonderen Nebenverdienst, mich durchzubringen.

Es ist mir ein unabweisliches Bedürfnis, Euch, meinen lieben Söhnen, dies Nachrichten über unsere Familie und über meinen Lebensgang zu hinterlassen. Ich hoffe, sie werden nicht ohne Interesse für Euch sein, und, wenn ich nicht mehr bei Euch bin zur Erinnerung an Euren Vater dienen, der von herzlicher Liebe zu Euch allen erfüllt ist, und nur bedauert, daß er nicht mehr hat thun können, Euren Lebensweg zu ebnen. Wenn Euch beim Lesen dieser Zeilen einige Unregelmäßigkeiten des Styls, mangelhafte Construction und Ungenauigkeiten auffallen, so bedenket, daß ich dies in wenigen Tagen, ohne vorher ein Brouillon zu machen, gleich ins Reine niedergeschrieben habe, um der Mühe der Abschrift überhoben zu sein, welche ich bei dem Schreibkrampf, an dem ich leide, und bei meinen schwachen Augen gerne vermeiden musste. Diese Schrift ist ja nur für Euch bestimmt, und Ihr werdet alls Mangelhafte derselben gewiß gerne entschuldigen.

Noch muß ich anführen, daß es in der Familie meiner seeligen Mutter zwei Stipendien gibt, das Musculus Crelliusche, und das Volckmannsche. Beide sind vorzugsweise für die Nachkommen der Stifter bestimmt, zu denen auch Ihr gehört. Ich habe diese Stipendien genossen. Sie waren früher viel bedeutender, etwa 300 jährlich. Im Kriege sind aber einige Capitalien verloren gegangen, so daß ich nur 100 Taler erhielt. Wahrscheinlich sind seitdem die Fonds wieder angewachsen. Wenn also von Euren Kindern und Kindeskindern Einer oder der Andere studiren sollte, besonders Theologie, so habt Ihr einen Anspruch auf diese Stipendien. Sie werden von der französischen Colonie in Berlin verwaltet, und in diesem Augenblick ist der Geheime Rechnungsrath Maresch, Onkel der Frau meines Bruders Herrmann, der Collator desselben. Wer diese Amt zu der Zeit verwaltet, in der Ihr, oder Eure Nachkommen, von diesen Beneficien Gebrauch machen wollen, werdet Ihr von dem jedesmaligen

²⁹ Spätere Nachforschungen ergaben 1835

³⁰ Lauchstädt b. Woldenberg (Neumark)

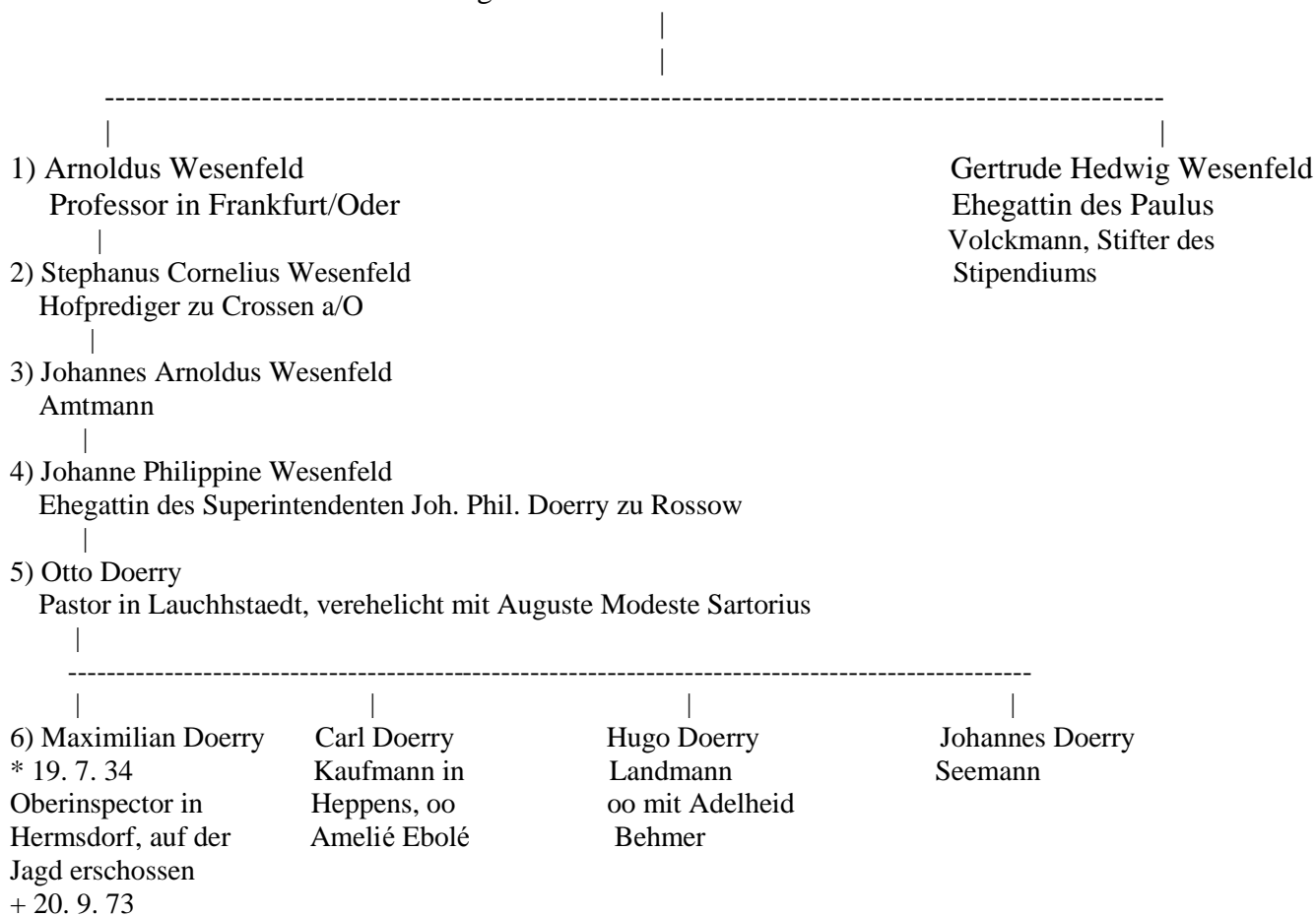
Prediger der Französischen Gemeinde, oder dem Französischen Consistorio hierselbst erfahren können.

Tzum Behufe der Bewertung müsst Ihr Eure Abstammung von den Stiftern beweisen, wozu ich Euch nachfolgenden Stammbaum mittheile, den Ihr natürlich nicht versäumen dürft, von Geschlecht zu Geschlecht fortzuführen.

I. Stammtafel

Zur Bewerbung um das Volckmannsche Stipendium

Arnoldus Wesenfeld,
Bürger und Handelsmann in Bremen



I. Stammtafel

Zur Bewerbung um das Musculus-Crelliusche Stipendium

Wolfgang Crellius

Professor und nachheriger Hofprediger, war 2 mal verheiratet und seine
2. Frau war Anna Maria v. Bredow, Wittwe des Andreas von Bunckel

|
Charlotte Crellius, Verheiratet mit Johann Musculus, und
dessen Schwester, verheiratet mit
Georg Andreas Selig

|
1) Maritius Selig, Hofprediger, verheiratet mit Margarethe Rysselmann,
deren Bruder Johann Rysselmann, verheiratet mit Gertrud Hedwig Bergius,
deren Bruder Conrad Bergius, Prediger zu Bremen war

|
2) Catharina Elisabeth Bergius, verheiratet mit
Arnold Wesenfeld, Kaufmann in Bremen

|
3) Arnoldus Wesenfeld, Professor in Frankfurt a/O

|
4) Stephan Wesenfeld, Hofprediger in Crossen

|
5) Johann Arnoldus Wesenfeld, Amtsmann

|
6) Johanna Philippine Wesenfeld,
verehelicht mit dem Superintendenten Joh. Philipp Doerry zu Rossow

|
7) Otto Doerry, Pastor in Lauchstaedt,
verehelicht mit Auguste Modeste Sartorius

|
6) Maximilian Doerry
* 19. 7. 34
Oberinspector in
Hermsdorf, auf der
Jagd erschossen
+ 20. 9. 73

|
Carl Doerry
Kaufmann in
Heppens, oo
Amelié Ebolé

|
Hugo Doerry
Landmann
oo mit Adelheid
Behmer

|
Johannes Doerry
Seemann

Hier will ich nun zum Verständnis dessen, was ich oben von der Abstammung der Dörryschen Familie gesagt habe, auch den betreffenden Stammbaum hersetzen.

Stammbaum der Familie Doerry

1) Ein mythischer Engländer namens Doerry, Fregattenkapitän

2) Conrad Heinrich Doerry
Verwalter d. Stiftsgutes
(Ihlenfeld in Sundhausen
bei Nordhausen)

Joh. Gottfried Doerry
Cantor in Günzerode am Harz

Carl Doerry
Lehrer

Carl Doerry und
ein Bruder in Petersburg

Caroline Doerry

Thedel Ulrickus Doerry
Artillerieoffizier

a) Heinr. Elias Christ Doerry
b) Caroline Dorothea Augustine
Doerry (nach Amerika
ausgewandert und verschollen)

Joh. Phil. Doerry
Superintendent

Otto Doerry

Hugo D.

Joh. Friedr. Doerry
Gutsbesitzer

Joh. D.

ein unbekannter
nach Mecklenburg
verzogener Doerry

Doerry
Bürgermeister zu
Wahren in Meck-
lenburg

1 Sohn verst.
3 Töchter verheir.
1) an d. Küchenm.
Viereck in Schwerin
2) a.d. Kassierer
Sachse in Schwerin
3) An d. Professor
Petersen in Rostock

Es ist mir nur möglich gewesen, das Vorstehende über unsere Familie zu ermitteln.
Möge diese Familie fürder wachsen und blühen und unser Name in Ehren bleiben.

Amen

Berlin
Den 24. Febr. 1869

Doerry
Past. emerit.

Die vorstehende Abschrift erfolgte nach der von Dr. Hans Doerry, Oberspielleiter und Schauspieler, am 2. Juli 1938 angefertigten Kopie der Originalhandschrift.

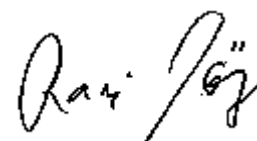
Rendsburg, 12. Juli 1958

Helga Doerry, Studienreferendarin

Neu abgeschrieben und nach den neuesten Forschungen mit Änderungen, neuen Erkenntnissen und Anmerkungen versehen, die als Fußnoten aufgeführt sind.

Walluf, den 17. April 2006

Rainer Dörry, EDV- System-Verwalter
und Familienforscher zur Familie Dörry / Doerry

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Rainer Dörry' in a cursive script.